

# Problemfeld Denkmalpflege und zeitgenössische Architektur: Erfahrungsbericht eines Jurymitglieds

Autor(en): **Brentini, Fabrizio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **117 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79689>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fabrizio Brentini, Luzern

# Problemfeld Denkmalpflege und zeitgenössische Architektur

Erfahrungsbericht eines Jurymitglieds

**Der geplante Umbau der katholischen Kirche Jona SG – ein weiteres Beispiel verhärteter Fronten (zum Resultat vgl. auch SI+A 49-50/1998)**

Auf dem weitherum sichtbaren Hügel inmitten des Ortes Jona thront die römisch-katholische Pfarrkirche, deren äussere und innere Erscheinung in keiner Weise als dem ausgesetzten Standpunkt angemessen beurteilt werden muss. Zu disparat ist die Zusammensetzung von Bauteilen aus verschiedenen Epochen, angefangen beim winzigen spätgotischen Chor mit flankierendem Turm über das Langhaus aus dem 19. Jahrhundert bis zum missglückten Anbau von 1936 mit der Ausdehnung der Sitzreihen und einer überproportionierten Sängerempore. Zu ungunsten Letzt wurde das Innere in den 1970er Jahren ausgeräumt und mit einer bombastischen, pseudomodernen Chorinstrumentierung versehen. Das Gesamtbild präsentiert sich nun in einer Weise, dass der architektonische Schwerpunkt nicht in jenem Bereich liegt, wo die Liturgie sich entfaltet – im Chor –, sondern im hinteren Teil mit der bereits erwähnten zweiten Ebene für Orgel und Sänger, die an den Seiten weit in das Langhaus vorgezogen ist. Die dadurch entstandene Platznot in der Ausnutzung des Hügel zwang die Planer zu einem seitlichen Eingang, und dies bei einem dezidiert longitudinal ausgerichteten Bau.

Diesen Zustand empfanden diejenigen, die mit dieser Architektur leben, mehr und mehr als Belastung, weshalb die Kirchgemeinde in Zusammenarbeit mit Fachleuten unter neun Architekten und Architektinnen einen Wettbewerb für einen Umbau ausschrieb. Von Anbeginn stand fest, dass das Objekt im Inventar schützenswerter Bauten figuriert und somit gegen einschneidende Veränderungen «immunisiert» ist. Allerdings war allen Beteiligten klar, dass eine simple «Pinselrenovation» schlicht das Aufschieben eines grundsätzlichen Problems bedeutete. So liess man in der Ausschreibung eine Hintertür für den eventuellen Ersatz von Bauteilen offen, jedoch mit der Auflage, dass solche Entwürfe von überragender Qualität sein müssten.

## Die Charta von Venedig

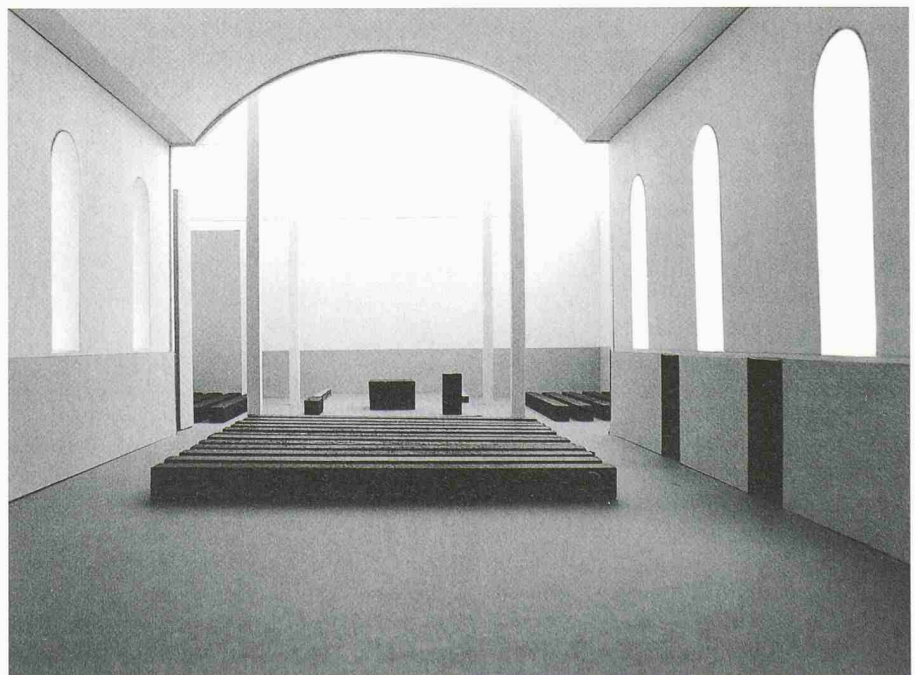
Termingerecht reichten die neun eingeladenen Teams ihre Projekte ein. Der erste Durchgang der Jury deckte sofort auf, wie schwer sich die Beteiligten mit der Aufgabe taten. Nur gerade drei Entwürfe belassen die Hülle unangetastet, während die Mehrheit zum Teil radikale Umbauten vorsah. Bei der Jurierung hatte die St. Galler Denkmalpflege Einsitz, wenn auch ohne Stimmrecht. Eine nicht zu überwindende Mauer baute sich nach anderthalb Tagen intensivster Beratung auf, als der Denkmalpfleger sein Veto bei denjenigen Projekten einlegte, die nur durch Abriss von bestehenden Bauteilen zu realisieren waren. Gefesselt durch diesen Einspruch empfahl die Jury schliesslich dasjenige Projekt zur Weiterbearbeitung, das lediglich im Chorbereich feine gestalterische Akzente setzt. In Anbetracht der verfahrenen, historisch gewachsenen Situation legte der Kirchenrat das Vorhaben anschliessend glücklicherweise auf Eis, um vorerst eine Grundsatzdiskussion in Gang zu setzen.

Der Denkmalpfleger tat nichts anderes, als seinem Auftrag gerecht zu werden, nämlich Sorge zu tragen für die Erhaltung

historischer Substanz, wobei er sich zu Recht auf gewandelte Doktrinen berufen durfte, wie etwa die Charta von Venedig 1964, die nicht nur die Originalsubstanz eines Objekts als schutzwürdig betrachtet, sondern auch die Etappen der historischen Veränderungen. Hätte er von Anfang an gleichsam fundamentalistisch und dogmatisch diese Extremposition vertreten, so wäre es vermutlich nie zu einem Gestaltungswettbewerb gekommen. Aus der Position der Architektengilde hätte man ihn als konservativen Verhinderer verurteilen können, ihm aber gleichzeitig Konsequenz und Eindeutigkeit attestieren müssen.

Doch dies war in Jona aus mehreren Gründen nicht der Fall. So wurde die Ausschreibung, die einschneidende Veränderungen zumindest nicht von vornherein ausschloss, mit ihm besprochen. Er engagierte sich mit Konzilianz in der Diskussion und trug sie bis zum zweiten Tage mit. Gravierend war letztendlich jedoch der Umstand, dass er im Prinzip die Charta von Venedig nur bis zu einem gewissen Grad anwendete, denn, bei deren strengster Auslegung, sind die durch ihn bevorzugten Vorschläge mit der Charta nicht kompatibel. So wurde etwa die Schutzwürdigkeit der Chorraumgestaltung von 1974 nie erörtert, obwohl sie als Zeitzeugnis ebenfalls unsere Aufmerksamkeit verdienen müsste; auch Decke und Empore wären von Seiten der Denkmalpflege ohne Einwand geopfert worden. Mit anderen Worten, es schlich sich hier der Eindruck ein,

Projekt für den Umbau der katholischen Kirche Jona. Architekten Astrid Stauffer & Thomas Hasler, Frauenfeld. Innenansicht



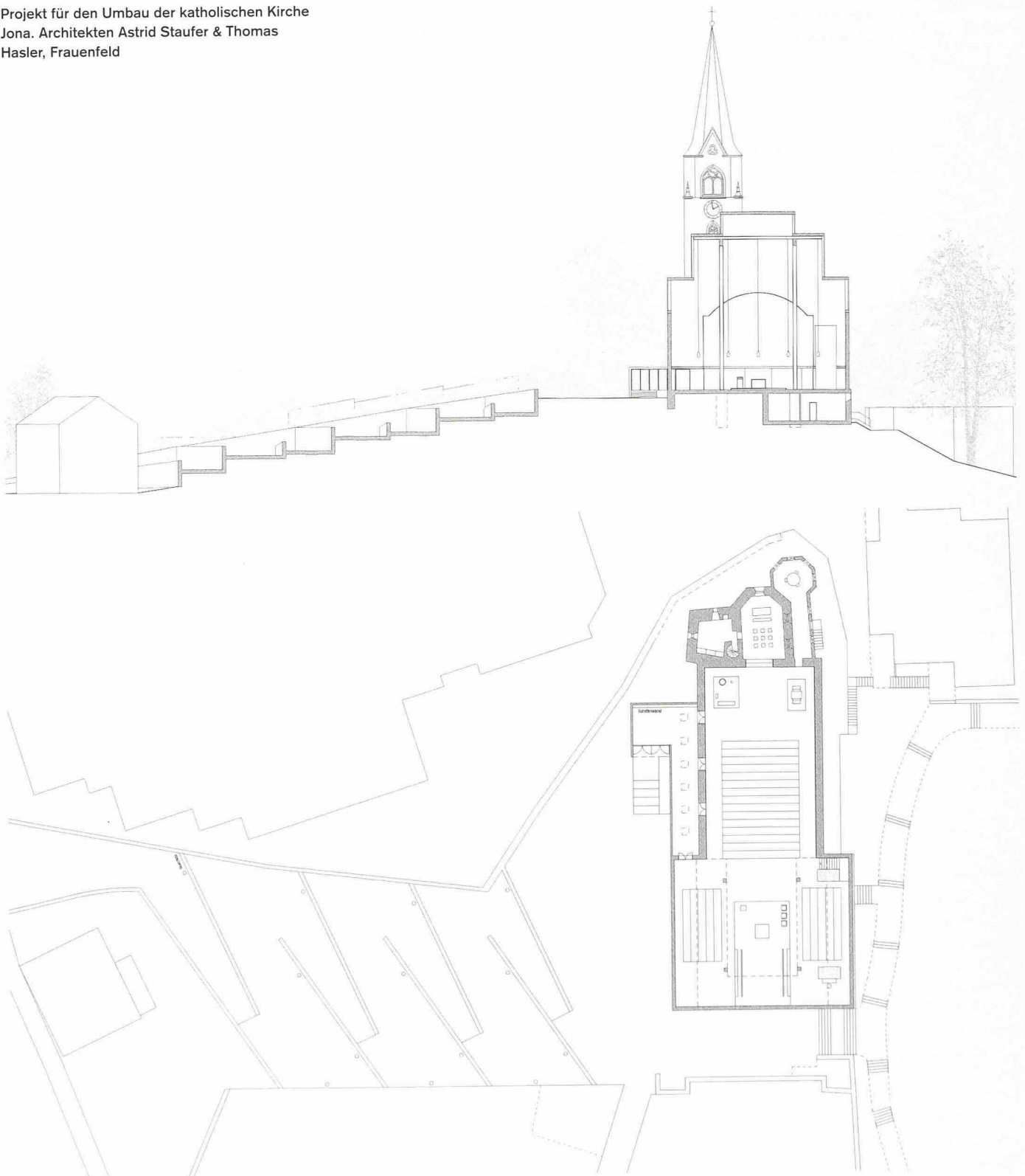
dass bei Renovationen schützenswerter Werke seitens der Denkmalpflege bei der Frage willkürlich vorgegangen wird, welche Veränderungen zulässig sind und welche nicht. Im Grunde wurde eine diffuse Autorität vorgeschoben - fassbar nur in einem von keinem Kontrollorgan beaufsichtigten Dokument -, um persönliche Abneigungen und Präferenzen zu kaschieren.

### Rudolf Schwarz als Vorbild

Die andern Fachleute bevorzugten den Entwurf vom Büro von Astrid Stauffer & Thomas Hasler, Frauenfeld, der während der Endausmarchung aus den erwähnten Gründen auf der Strecke bleiben musste. Dieser darf jedoch gleichwohl als die subtilste Arbeit am Denkmal in Jona bezeichnet werden. Warum? Er ist unter den neun Projekten wohl derjenige, der

sich am vielschichtigsten mit dem Problem des geschützten Objekts auseinandergesetzt hat. Thomas Hasler besitzt nicht nur ein Architekturbüro, er erforscht zudem seit über zehn Jahren das Schaffen von Rudolf Schwarz, dem berühmtesten deutschen Kirchenarchitekten des 20. Jahrhunderts. Das Resultat dieser historischen Aufarbeitung eines Baumeisters, der in den letzten Jahren eine überraschende Aktua-

Projekt für den Umbau der katholischen Kirche Jona. Architekten Astrid Stauffer & Thomas Hasler, Frauenfeld





lität erlangt hat, wird im Vorsommer in Form einer Publikation vorliegen.

Der Entwurf «Stadtkrone» reflektiert die Sprache von Rudolf Schwarz. Damit ist ein Bekenntnis zum sogenannten domhaften Kirchenbau verbunden, zur einer Raumqualität, die durch Grosszügigkeit in der Aufteilung und durch eine ausgeklügelte Lichtführung darauf ausgerichtet ist, die Besucher in eine staunende Stimmung

zu versetzen (andere würden hier von einer meditativen Stimmung sprechen). Der Architekt erkannte auch präzise, dass nur durch die Wendung der liturgischen Ordnung um 180° das Raumproblem in Jona auf eine sinnvolle Weise zu bewältigen ist: Der spätgotische Chor wird als eine Art Kuriosum belassen, das Langhaus neu bestuhlt, während die Altarinsel gleichsam zum Eckstein des neuen Anbaus wird. Die-

ser ersetzt das in jeder Beziehung missglückte Bauteil von 1936.

Die Wände des neuen Anbaus, der im Jurybericht die nicht ganz korrekte Etikette «Westwerk» erhielt, steigen ungebrochen bis über das Gewölbe des alten Langhauses hoch und öffnen sich schliesslich in einer mehrstufig sich verjüngenden Fensterzone: eine «Lichtkaskade», die von oben sanft zum Altar hinunterfließt, wobei die Art der Befensterung bei der Projektabgabe noch nicht feststand. Als Ganzes gleicht die Hülle einem Baldachin, der von vier schlanken Pfeilern getragen wird. Der Architekt assoziiert die Lichtzone auch mit einem Tuch, das gleichzeitig verschleiert und ein Geheimnis erahnen lässt. Im Äusseren schafft die Ergänzung einen Gegenpol zur Turm-Chor-Einheit, abgesehen davon, dass der gestufte, durchfensterte Aufbau bei Dunkelheit wie eine Krone leuchtet, während die über die Jahrhunderte gewachsene Silhouette auf dem Hügel gleichwohl gewahrt wird.

Im Vergleich zu jenen Entwürfen, die das Denkmal auf den ersten Blick «unberührt» liessen (in Wirklichkeit aber etwa im Langhaus Wandteile entfernten), ist der oben skizzierte Ansatz insofern «ehrlich», als er den Schnitt, wenn auch schmerzhaft, an der einzig möglichen Stelle ausführt. Die Narbe bleibt sichtbar, aber mit einer professionell verarbeiteten Naht verarztet. Im Gegensatz zum Vokabular des Anbaus von 1936, der im Grunde nicht zeitgemäss war, weil die grossen, romanisierenden Bögen vor dem Eingang ein stark retardierendes Moment signalisierten, sucht der «Ersatz» des besprochenen Projekts den Dialog mit zeitgenössischen Tendenzen. In dem Sinne wird die «Krone» in Zukunft eindeutig als Dokument einer bestimmten Epoche lesbar sein. Tastet man die Phasen der Entstehung des Kirchengebäudes ab, rundet sie die zeitliche und räumliche Abfolge nun von Osten nach Westen ab. Eine neue Wegserpentine mit weit auseinander liegenden Biegungen soll die Besucher in einen sanften Schrittrhythmus wiegen und sie auf das Heiligtum einstimmen. Am Weg stehen die Stationen des Kreuzwegs, ähnlich wie bei den magistralen Anlagen der Sacri Monti um Varese. Nicht nur der eigentliche «Tempel» wird somit aufgewertet, sondern in einen sakralen Bezirk eingebunden, der als Mittelpunkt des zergliederten Ortes Jona wieder ernst genommen werden kann.

Adresse des Verfassers:

*Fabrizio Brentini*, Dr. phil. Kunsthistoriker, Rhynauerstrasse 7, 6005 Luzern

